

Saale-Zeitung.

werden die Spalte oder deren Raum mit 20 Pfg., solche aus Halle mit 16 Pfg. berechnet und in der Expedition, von unseren Annoncenstellen nach allen Annahmen Expeditionen angenommen. Bekanntheit die Zeile 60 Pfg.

Erscheint wöchentlich zwölfmal; Sonntags und Feiertagen ausgenommen, sonst zweimal täglich. (Der Nachdruck unserer Original-Beilagen ist nicht gestattet.)

Bezugspreis In Halle vierteljährlich 2 50 M., bei postmöglicher Zustellung 2 75 M., durch die Post 3 M., postmonatlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Befehlgebühren. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen. Nr. 5832 des anal. Zeit.-Verz. Für die Redaktion verantwortlich: Hans Paulus in Halle. (Schriftverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg u.) Aufhänger-Nr. 176.

achtundzwanzigster Jahrgang.

Nr. 149.

Halle a. d. Saale, Sonnabend den 31. März

1894.

Die Berliner Ausstellung.

Seit Jahren ist in gewerblichen und künstlerischen Kreisen von dem Plane einer großen deutschen Ausstellung die Rede. Eine Reihe Vorkämpfer von angesehenem Rufe hat sich um dieser Frage beschäftigt. Ohne Zweifel hat bei dieser Angelegenheit ein gewisser Nationalstolz mitspielt. Man frage nicht ohne Grund, weshalb denn alle anderen Weltstädte, ja selbst kleinere Residenzen und Handelsplätze große Ausstellungen veranstalten, warum Berlin nicht, die Metropole des Deutschen Reichs, die nachgedachte 1,700,000 Einwohner zählt. Soll man von vornherein die Hände falten und erklären, noch sei das deutsche Volk nicht soweit, um in ausgedehnter Wettbewerbs mit dem Ausland zu treten? Jede Besichtigung fremder Ausstellungen beweist das Gegenteil. Auch in Chicago haben die Deutschen viele Anerkennung geerntet. Weshalb also sollte ein Bild der deutschen Arbeit und ihrer Erfolge im Rahmen der gesamtdeutschen Kulturarbeit nicht auch auf deutschen Boden aller Welt vorgeführt werden? Ist Berlin noch so unentwickelt, daß es sich vor seinen Gästen zu schämen braucht? Man sollte meinen, diese Anschauungen seien längst überwunden, und wer die empfindliche Stadt am grünen Strand der Spree besucht, ist ihres Lobes voll. Keine andere Hauptstadt hat einen ähnlichen Aufschwung genommen wie Berlin im letzten Vierteljahrhundert. Inzwischen dann sind Weltausstellungen von großer Bedeutung in wirtschaftlicher, finanzieller und kultureller Hinsicht. Sie sind eine Ehre der Nation. Heute entstehen zwar die Deutschen zu fernem Weltausstellungen eine Anzahl Fortschritt, Betriebsleiter und Arbeiter; aber das heißt ein so kleiner Bruchteil der Gesamtheit, daß der Augen, der von einer in der Heimat veranstalteten gleichwertigen Weltausstellung der großen Masse entzogen würde, ohne weiteres die Augen frängt. So entstand der Plan, auch hierzulande eine Weltausstellung zu veranstalten. Aber es hat nicht sollen sein. Die Stadt Berlin hatte sich selbst für diesen Plan interessiert, sie hatte einen hohen Zuspruch bewilligt; die Reichsregierung hat aber die entgegengelegte Haltung eingenommen, jedwede Unterstützung des Unternehmens abgelehnt und ausdrücklich erklärt, daß ihm von Amt wegen nicht näher getreten werden sollte.

Während die Verhandlungen über den deutschen Plan schwebten, betrat die französische Regierung von oben herab, daß im Jahre 1900 in Paris eine neue Weltausstellung eröffnet werde. In Deutschland ist man immer von des Gedankens Blässe angekränelt. Man verlangt, ehe ein Projekt von der Regierung unterstützt wird, daß es eine ausreichende Anzahl von Teilnehmern im Publikum bereits gefunden habe. Seitens der Vorgesetzten ordnet man an, und es ist gewiß, daß dann den Wünschen der Regierung auf allen Seiten Rechnung getragen werde. Ohne Zweifel wird die pariser Weltausstellung glänzend werden. Sie wird abermals einen Strom nach Frankreich lenken, die Einnahmen der Eisenbahnen werden mächtig steigen, das ganze Verkehrsleben wird sich heben, die Steuern sowohl der Stadt Paris wie der französischen Republik werden wachsen, überall wird man die Befriedigung des Wohlstandes merken. Eine Weltausstellung in

Berlin ist unter den gegebenen Verhältnissen nicht zu erreichen, es ist auch jetzt kaum noch Zeit, einen Plan durchzuführen, der in Konkurrenz mit den der Franzosen treten sollte. Man kann darum überhaupt auf eine Berliner Ausstellung verzichten? Seit Jahr und Tag ist ein Ausblick auf die Arbeit, wenigstens in engem Rahmen ein Ausstellungsunternehmen in der deutschen Hauptstadt vorzubereiten. Schon jetzt sind weit mehr Anmeldungen ergangen als für die Berliner Gewerbeausstellung von Jahre 1879, die einen glänzenden Erfolg erzielte. Nicht nur aus Berlin selbst sind solche Anmeldungen ergangen, sondern aus allen Teilen des Deutschen Reichs, so daß von einer lokalen Ausstellung nicht füglich mehr die Rede sein kann. Unter der Voraussetzung aber, daß nur eine solche lokale Ausstellung stattfinden sollte, war der Magistrat von Berlin im vorigen Sommer dem Projekte wenig geneigt. Allerdings war der Oberbürgermeister Jellg damals auf Urlaub, und inzwischen hat die Erfahrung gezeigt, daß viel mehr Stimmung in den städtischen Behörden als die ablehnende Antwort des Magistrats an den Arbeitsausschuß vermuten ließ, für die Berliner Ausstellung vorhanden ist, freilich unter der Voraussetzung, daß sie wirklich eine nationale werde. Die gemeinliche Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten hat den Wunsch ausgesprochen, daß der Magistrat sich mit der Reichsregierung und den Staatsbehörden beizugs werthfahiger Unterstützung einer nationalen Ausstellung in Berlin in Verbindung setze. Wir können diesen Beschluß nur billigen. Wenn die Norddeutsche Allgemeine Zeitung meint, es komme viel weniger darauf an, wie der Titel lautet als darauf, das Unternehmen nicht durch weitere Verzögerungen und Komplikationen zu erschweren und wenn hinzugefügt wird, daß nach dem festgestellten Programm bereits eine große Anzahl deutscher Verbände die korporative Beschickung der Ausstellung beschlossen hat, so haben wir allen Grund, anzunehmen, daß diese Ausbeugung keineswegs regierungsoffizieller Charakter ist. Man scheint an gewissen Stellen über den Beschluß der städtischen Deputation verstimmt zu sein. Dazu aber ist kein Anlaß vorhanden. Es ist ganz richtig, daß man das Unternehmen, das bisher einen rein privaten Charakter trägt, auf eine breitere Grundlage stellen muß, sofern man überhaupt irgend eine Beteiligung der Stadt Berlin an der Veranstaltung wünscht. Es ist aber dann auch richtig, daß, wenn eine offizielle Beschickung des Staates und des Reichs zu erlangen ist, diese jedenfalls nachgedacht wird, ob es sich nun um Zuschüsse zum Garantiefonds oder um die Gewährung von Prämienleistungen und Zollerleichterungen handelt. Wenn die Ausstellung ohnehin nationalen Charakter tragen soll, so ist es logisch richtig, daß auch in dem Rahmen dieser Zweck zum Ausdruck kommen. Dadurch werden sich auch manche Vereine oder Einzelpersonen zur Teilnahme bestimmen lassen, die sich bisher dem Unternehmen fern gehalten haben. Wenn Reich, Staat und Stadt sich an der Ausstellung beteiligen, so ist auch ein weit größerer Besuch aus dem Auslande zu erwarten als in dem entgegengelegten Falle, und von dem geringen Besuche wiederum hängt der wirtschaftliche Nutzen im wesentlichen ab, namentlich auch die etwaige Ausbeutung des Exports, die hier vor allem in

Gewicht fällt. Solche Gite hat die Vorbereitung wohlrich nicht, daß man nicht einige Monate warten könnte, um sich der Zustimmung aller in Betracht kommenden Behörden zu versichern. Es ist auch völlig gleichgültig, ob die Ausstellung im Jahre 1896 oder erst ein Jahr später eröffnet wird. Das Jahr 1897 erscheint uns sogar deshalb passender, weil es die Hundertjahrfeier des Geburtsfestes des ersten Kaisers bringt. Erhält die Ausstellung den nationalen und zugleich, wenn auch in beschränktem Maße, offiziellen Charakter, so werden allerdings die Behörden auch eine gewisse Einflussnahme auf die Beschickung teilen wollen. Das mag ihnen zugefallen werden, und es ist auch kein Unglück, wenn durch diese Herabsetzung manchen persönlichen Neigungen und Abneigungen, die gegenwärtig mitspielen mögen, ein Damm gelegt wird. Wir können nur unsere Befriedigung darüber ausdrücken, daß der Beschluß der städtischen Deputation die Angelegenheit in die richtigen Bege geleitet hat. Wir sind überzeugt, daß die Ausstellung unter allen Umständen zustande kommen wird und man sich die Vertreter der Stadt Berlin zu geben wünschen. Der Reichstanzler wird Gelegenheit haben, sich entgegenkommen in diesem Falle die unangenehmen Empfindungen auszuweisen, die er vielerorten durch seinen Widerspruch gegen den Berliner Weltausstellungsplan erweckt hat.

Deutsches Reich.

Hof- und Personalnachrichten.

Berlin, 30. März. Nach der telegraphischen Meldung aus Aboga unternehmen der Kaiser und die Kaiserin heute vormittag eine Fahrt auf der Post „Christiane“.

Wien, 30. März. Gutem Vernehmen nach trifft Kaiser Wilhelm auf der Rückreise von Aboga am 12. oder 13. April in Wien ein und wird daselbst einen Tag als Gast des Kaisers Franz Josef verweilen.

Der Kladderadatsch und die Herren Geheimräthe v. Solheim und v. Ribbeck-Wächter.

g. Berlin, 30. März. Er hat wirklich nicht bramarbasch, der satirische Witzbold — er macht blutigen Ernst und scheint gegen die angegriffenen beiden Geheimräthe in der Zeit so scharfe Waffen zu führen, daß selbst das Auge zitterig eblut vor diesen schon zurückweichend. In dem heftigsten Blatt seines „Briefkastens“ legt der Kladderadatsch den bitteren Kampf vor. Dort finden wir in der letzten Nummer folgende an das offiziöse Preßbureau gerichtete Anfrage und neue Herausforderung:

Da Sie in unbegreiflicher Verblendung auf unsere letzte Aufforderung nicht reagierten, so erreichen wir jetzt das Ausergebene, daß die von Ihnen beschickte Presse so eifrig gesponnen hat. Wir bemerken dabei, daß wir uns über die Abtheilung des „Auswärtigen Amtes“, um die es sich handelt, von vornherein freie Verfügung vorbehalten haben; wir haben vorher erklärt, daß wir auf jede „weltliche“ Erwählung verzichten. Also: zehn Tage, nachdem er „Hörschneider“ sollte erklären müssen, unsere Angriffe sind jederzeit höchstschleunig Eplinderträger das Messer in die Brust schießt, und daneben eine Dachkammer, in der ein zerlumptes, abgemagertes Arbeiter sich verbirgt hat. Die Unterwürigkeit lautet: Y a q u o ç a: Escoffier le richard ou se faire périer! (Es gibt nur zwei Dinge, den reichen Keul abzurufen oder sich selbst umbringen). Das „Hörschneider“ leistet jedoch eine Zeichnung des Ananaskes des „Père Beinarth“, die den Winter illustriert soll. Auf einem Sack voll Getreide und einem anderen voll Geld liegt die Reihe eines Bräutigams. Ein verhungertes Proletariat schießt die Gebärde des Todes, die er aus dem angehängten Banche hervorzieht, zum Munde. Neben dem Reichthum ist auch der Patriotismus die Zielscheibe der anarchischen Korritur. Das Vaterland wird als scheidendes Weib abgebildet, das in einem Kirchhofe auf einem Haufen von Schädeln sitzt und seine eigenen Kinder auffrisst. Auch die Diener der Religion werden hart mitgenommen. Ein Proletariat wirft einen Priester von der Kanzel herunter, während das Volk Beifall klatscht. Der Militarismus geht auch nicht leer aus. Eine arme Familie trägt ihr Leibes in Leichhaus, weil der Vater zum Reservisten einberufen wurde.

Neben diesen äußerst groben Zeichnungen sehen wir einige besser gearbeitete, idealisirte Porträts, welche zur Frageganda vertheilt werden. Mann und Frauen spielen die Rolle der erkrankten Grubner der Anarchie, wobei sich der letztere trotz seines Wortes „La propriété est le vol“ behaupten würde, und Davaol und Bailant sind die Märtyrer des neuen Sozialismus.

Über den Zeichnungen dürfen wir jedoch den Text nicht vergessen, der zwar einige Stellen und Unrichtigkeiten aufweist, aber doch in hingenügen Zügen eine gute Uebersicht gibt. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit Volturno. Es zeigt, wie das „unsterbliche Hündchen“ lange zwischen Hegel'scher Philosophie, Pantheismus und internationalen Sozialismus geschwankt hat, wie er schließlich im Jahre 1873 die anarchische Partei nur aus Eifersucht gegen Marx gegründet hat, weil er diesen nicht von der Leitung der Internationalen verdrängen konnte. Drei Jahre danach starb Volturno und nun wurde der berühmte Geograph Etienne Reclus das geistige Oberhaupt einer Partei, welche sogar die Pariser Kommune als eine autorisierte Regierungsform brandmarkte. Das Jahr 1871 wird durch das Aufstehen des russischen Fürsten Rasputin im schweizer Jura, des Grüblers der „Auant-Garde“, des späteren „Nobovits“, der dann in Paris zu der vor wenig Wochen eingegangenen „Nobovite“ wurde. Im Jahre 1882 plagte die erste

Der Anarchismus in Wort und Bild.

St. Paris, 27. März.

Wie kamst du noch einen Tag länger in dem bombendurchfallenen Paris bleiben, so wurde jüngst einem meiner Freunde von seiner besorgten Mama geschrieben. So während die mitterliche Neugierlichkeit war, so konnte sich dieser Freund doch nicht des Hässlichen über das Weltwort „bombendurchfall“ enthalten, und wir lachten mit ihm über die poetische Eizung der mitterlichen Feder.

Der optische Standpunkt ist eben ein ganz anderer, wenn man aus Orte der Zeit selbst lebt, als wenn man die Bomben bloß als fettergebracktes pariser Telegramm in der Zeitung liest. Wenn in kurzer Zeit vier solche Bombentelegramme in den Morgenkaffe fallen, so stellt sich dem fernen Zeitungsläser leicht Paris als ein Ort dar, wo gar nichts anderes mehr geschieht als anarchoistische Attentate. Von dieser Meinung bis zum Abjektivum „bombendurchfall“ ist nur ein Schritt, daß mitterliche Neugierlichkeit ihn gefaßt hat, ist nicht nur verzeiglich, sondern auch sehr begreiflich.

Für uns, die wir in Paris leben, stellt sich die Sache ganz anders dar. Auch auf uns macht es natürlich einen starken Eindruck, wenn wir plötzlich die Zeitungsbekäufer durch die Strophen laufen sehen und andröhen hören: L'explosion à la Chambre des Députés, oder à la Madeleine, oder au café Terminus. Aber wir bleiben uns gleichgültig bewußt, daß diese Explosion in der großen Weltstadt von 2 1/2 Millionen Einwohnern geschieht, daß man ein fait divers ist, das nur einen vergeblichen kleinen Bruchteil der Bewohner in Mitleidenschaft zieht. Ueber den Mund des Extrablattes, das uns die Explosion meldet, hinaus, sehen wir, daß sich im übrigen alles gleich geblieben ist, daß das stürzende Geschäftes und Vergnügungsleben seinen Gang unbeeinträchtigt weitergeht, und so sind wir ebeno gegeist, die Bedeutung der anarchischen Attentate zu unterzählen, wie man fern von Paris geneigt ist, sie zu übersehen.

Seit dem letzten Attentat, das lebendig seinem Urheber, dem Belgier Panvel's das Leben geloset hat, sind nun schon zwölf Tage verlossen, und das ist genug, um dem inneren optimistischen Pariser den Glauben beizubringen, daß es nun mit allen Explosionen vorbei sei. Die spezifische Todesart des Attentäters in der Madeleine-Kirche hat nach seiner Meinung also eine Gefühlsgegenoffen abgesehrt, auf den Spuren Wapochol's, Vailant's und Henry's weiterzuwandeln, als ob

nicht vor Panvel's schon zwei oder drei Anarchoisten die Opfer der eigenen Bomben geworden wären, ohne daß sie dadurch die Genossen von diesem gefährlichen Tun abgehalten hätten.

Gegenüber dem Reichthum der Pariser und den übertriebenen Vorstellungen des Auslandes vom „bombendurchfallenen“ Paris erscheint heute zur rechten Zeit ein Buch, welches an der Hand aller möglichen schriftlichen, mündlichen und bildlichen Dokumente ein genaues Bild der anarchischen Gefahr entwirft, ihre Geschichte erzählt und ihre Beweggründe aufdeckt. Der Verfasser ist ein Pariser Journalist Namens Félix Dubois, der vom „Figaro“ vor einigen Monaten den Auftrag erhalten hatte, ein Supplement über den Anarchismus zu liefern. Diese mit anarchischen Zeichnungen und Karikaturen ausgestattete Zeilage fand viel Beifall. Der Verfasser entschloß sich daher, den Gegenstand weiter auszuarbeiten und ihm die Form eines kleinen Bandes zu geben, der mit 70 Illustrationen und facsimilirten Dokumenten versehen die Stammarion in Paris erschienen ist.

Le Pèreil Anarchiste lautet der Titel und auf dem Titelblatte selbst sehen wir eines der signifikantesten Bilder des nunmehr eingegangenen pariser Anarchistenblattes Le Père Poindard (der Vater Mühlenthal). Ein bieder Bankier hängt mit herausgestreuter Zunge an einem Baume. Unter dem Baume steht eine Menge von Proletariaten, deren einer den Gehängten mit einer Witzabel in den Bauch schießt. Aus der Wunde quellen Goldstücke heraus. Im Hintergrunde geht die Sonne auf und diese Sonne trägt die Inschrift: ANARCHIE. Man kann kaum sagen, daß dieses Bild an Deutlichkeit zu wünschen übrig lasse. Es predigt offen genug den unerbittlichen Haß der Heißhosen gegen die Heißgeliebten.

Da das Buch illustriert ist, so blättern wir unwillkürlich querst die Bilder durch, von denen die meisten dem gleichen Père Poindard entnommen sind und dem gleichen Geist abhauen. Ueberall wird der Gegenstand von Arm und Reich auf die Spitze getrieben. Da sieht eine ausbeugerte Familie durch eine Dachlufe an Nationalfesten des 14. Juli die brillante Illumination des Eiffelturms. Da wird der elegante Phantome einer vornehmen Frauene neben den Karren gestellt, den ein zerlumptes Weib selbst zieht. Da wird ein feines Paulek mit der elenden Feldscheide einer herumziehenden Korbschlechterfamilie verglichen. Ein anderes mal drückt ein Arbeiter einen wohlbeleibten Geliebten mit dem Arm gegen die Mauer, so daß ihm aus allen Tauschen die Goldstücke herausrollen. Der gleiche Geliebte wird in einem Doppelbilde noch schärfer accentuirt. Wir sehen da einen Arbeiter, der einem

Verbindung, liegt uns das Anwärteramt entgegen, doch endlich zu übergeben; man denke, das sollte die Befähigung bedinglich sein, die wir nie geben haben, nicht an einen anderen Auftrag, man habe in nie daran denken können; es seien lieber ganz ungehörige Dinge geschehen, aber das habe sich nicht verhalten lassen." (Der letzte Satz ist gedruckt). Die Gründe, aus denen das Anwärteramt nicht möglich gewesen ist, behalten wir für uns. Da es offenbar in Zeiten an ständischen Augen leiden, haben wir den Hauptpunkt in fester Schrift legen sollen. Haben Sie ihn gelesen und verstanden? So, wenn wir Ihnen die beiden nächsten Blätter des Anwärteramts des Anwärteramts mitbringen zu lassen. — Das ist doch einmal eine folgende Aufgabe für Sie!

Wie ersichtlich, hält der „Kreuzzeitung“ auch diesmal nicht mit positiven Thesen über die angelegte Sache der beiden Herren v. Holstein und v. Aderleben zurück. Aber das hat die Redaktion des „Kreuzzeitung“ ist doch ein fürchterlicher Kompromittierendes Eingeständnis nicht nur betreffs der beiden Herren, sondern des Anwärteramts, sondern für die Zeitung desselben selbst. Dies Schreiben ging über die Köpfe der beiden Geheimräte hinweg von leitender Stelle aus an die „Kreuzzeitung“. Welche Anstände und Verhältnisse müssen im Anwärteramt herrschen, da dieses selbst eingestuft, es seien lieber ganz ungehörige Dinge geschehen, aber das habe sich nicht verhalten lassen! Wenn diese ungehörigen Dinge passiert sind, weshalb werden die Urheber derselben nicht mit dem Annte entsetzt? Es sieht fast so aus, als ob das Anwärteramt sich gegen die beiden Herren vornehmen. Das große Geheimnis aber die Sache des Anwärteramts in einer höchst peinlichen Lage; sein Antritt wird durch das in der „Kreuzzeitung“ genaue Angelegenheit arg erschüttert in der öffentlichen Meinung. Diese wird sich jetzt der Sache bemächtigen, und wir gehen in unserer Vermutung nicht irre, wenn wir voraussetzen, daß sich bald der Reichstag damit beschäftigen wird.

Umwandlung der Hypothekenscheine in Anwartschaftsrentenscheine.

Ganz zweifellos als „Veranschönlchung“ läßt der preussische Finanzminister heute durch sein Organ, die „Berl. Vol. Nachr.“, die folgende Anknüpfung anknüpfen:

„Unter den Mitteln zur Hebung der wirtschaftlichen Lage des ländlichen Grundbesitzes steht in erster Linie die bessere Ordnung der Grundbesitzverwaltung. Auch wo die hypothekarische Belastung noch keine bedeutende Höhe erreicht hat, eröffnet das bestehende Hypothekensystem die Aussicht auf künftige Ueberlastung. Eine Umänderung der heutigen Grundbesitzverhältnisse nach der Richtung der Umwandlung der Hypotheken in Anwartschaftsrenten ist daher überdies seitens der preussischen Staatsregierung als ein erstrebenswertes Ziel der Gesetzgebung bezeichnet worden. Man würde aber in der Annahme verfehlen, als ob es sich dabei auch um ein einseitiges bereits festgesetzte Pläne handelt. Zunächst befindet sich die Sache abgesehen von den allgemeinen Zielen, nach durchaus im Stadium der Vorbereitung. Erst an der Hand der gründlichsten Verhandlungen wird demnach die Ausarbeitung positiver Gesetzesentwürfe herangeführt werden. Im Ministerium für Landwirtschaft wird das gesammte zum Teil durch besondere Erhebungen beschaffte statistische Material geprüft, gesichtet und zusammengestellt. Mit diesen Arbeiten wird ein besonderes zu dem Zwecke in das Ministerium berufener Beamter besetzt.“

Wesentlich für den weiteren Fortgang des gesetzgeberischen Planes wird jedoch der Verlauf sein, welchen die Gesetzesvor-

lage über die Landwirtschaftsreform nimmt. Wenn dabei von dem ursprünglichen Gedanken fatalistischer Einrichtung solcher Kammern zu dem Vorschlag obligatorischer Einführung der Einrichtung übergegangen ist, so ist dabei in erster Linie der Wunsch entscheidend gewesen, bei dem gesetzgeberischen Vorgehen auf dem Gebiete der Grundbesitzverwaltung des Betrags einer Vertretung der gesammten Landwirtschaft bedacht zu werden. Aus der Vertretung der Materie mit diesen Persönlichkeiten wird eine sichere Unterlage für die definitive gesetzgeberische Ausgestaltung des Planes gewonnen. In dieser Hinsicht ist es ferner auch nicht ohne Bedeutung, welche Gestalt die Landwirtschaftskammern gewinnen. Davon wird es wesentlich auch abhängen, ob und inwiefern man sie zur thätigen Mitwirkung bei der Organisation und Verwaltung des ländlichen Grundbesitzwesens heranziehen kann. Es wird daher ebenfalls noch geraume Zeit vergehen, bis der Plan zu einer Vorlage an den Landtag angefertigt ist. — Mit der Anwartschaftsrentenscheine erscheint ein Projekt von der weitgehendsten nationalökonomischen Bedeutung auf dem Plane, das voranschicklich eine umfassende und andauernde Reformen einschließen wird.

Ueberlegung der Branntweinsteuer?

Wie die „Kreuzzeitung“ von zuverlässiger Seite erfährt, ist seitens des Finanzministers eine Novelle zum Branntweinsteuergesetz noch für die jetzige Reichstagsession beabsichtigt gewesen; der Reichstagsrat aber wünschte die Einbringung erst zum Herbst, weil der Reichstag für eine eingehende Beratung dieser Frage keine Zeit mehr habe. Die „Kreuzzeitung“ ist der Ansicht, kann bismarck das Gesetz zu spät; der Schaden sei dann irreparabel — trotz der 40 Millionen-Viehschabe! Erstens ist übrigens, daß selbst die „Kreuzzeitung“ die allein richtige Lösung der Frage, die Einführung des Alkoholmonopols, in diesem Reichstage für ausgeschlossen hält.

Der Kampf um die Margarine.

Der Bund der Landwirthe sucht Hilfe bei der „Nordd. Allg. Ztg.“ gegen die „Wirtschaftliche Vereinigung“, d. h. gegen die unter seinem Einflusse gewählten Mitglieder des Reichstages. Dieser „Wirtschaftlichen Vereinigung“ hat der Bund Vorschläge zur Abänderung des Gesetzes, betreffend den Verkehr mit Erdölprodukten für Butter, d. h. mit Margarine, vorgelegt. Derselben scheinen aber selbst in diesem Gremium keinen rechten Anklang zu finden. „Wirtschaftliche Vereinigung“ fürchtet der Bund, doch von dem Bundesvorstande angearbeitete Gegenentwürfe bereits als Torso aus der „Wirtschaftlichen Vereinigung“ hervorgeht und so verstimmt, als in den Reichstag gelangt, daß schließlich ein brauchbares Gesetz nicht herauskomme, wenn nicht inzwischen durch Eingaben von Seiten der Interessenten, also der Landwirthe und der Molkereien, die „Wirtschaftliche Vereinigung“ beeinflusst werde. In Eingaben in diesem Sinne angeregt, soll also die „Nordd. Allg. Ztg.“ mitwirken. Das Blatt erkennt zwar mit größter Lebenswürdigkeit den Verstand des Bundes an, mittels praktisch durchführbarer Vorschläge zur Verbesserung der Lage der Landwirtschaft mitzuwirken, will aber doch lieber das Ergebnis der Verhandlungen der „Wirtschaftlichen Vereinigung“ anerkennen, als so zu tun in den Privatverkehre so tief einschneidenden Vorschläge Stellung nimmt. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ mag diese Lattit angezogen sein. Die Konsumenten aber schon vorher einmal die Frage vorlegen, ob es ihrem Interesse entspricht, wenn die Margarine dadurch, daß der Zusatz von Milch überhand genommen wird, wie der Bund der Landwirthe vorschlägt, ungenießbar gemacht und die Konsumenten, die Butter nicht kaufen können, auf den Genuß anderer Speisefette angewiesen werden.

äußeren Ueberlebens geschrieben und predigte die Gewaltthat ohne jede theoretische Begründung. Die Leute der „Revolution“, zu denen vor allen Reclus und Kropotkin gehörten, wollten anfangs mit dem Raubmörder Stavroch nichts zu thun haben, konnten aber schließlich der Bewegung der Genossen nicht widerstehen und schloßen sich ihr an. Eine merkwürdige Erscheinung sind ferner die im folgenden Kapitel behandelten „jungen Herren“, die halb oder ganz im Anarchismus aufgingen, obwohl sie meist von jungen Väterchen aus begüterten Bürgerkreisen geschrieben wurden. Im En-dohors (der „Scheitler des Gutes und der Tugend“) zu verstehen war es, wo der bekannte Literat und Schriftsteller von dem Sohne Stavroch's anknüpfte. Und in den En-dohors'schen von großem Talent, indem er schrieb: „Im ersten Zeit des Chaos und der Tronie ist und ein Heiliger geboren worden.“

Im Kapitel über die Propaganda durch die That erfahren wir, wie die Anarchisten eine chemische Anleitung zur Bombenbereitung verbreiteten und wie nur darüber Streit herrschte, ob der gewöhnliche Diebstahl als Propaganda durch die That anzusehen sei. Die „Revolution“ wurde heftig angegriffen, weil sie dies verneinte. Seit dem Attentat Henry's sind übrigens Reclus, Mirbeau und Malato, ein gelehrter Revolutionsliterat der Anarchie, an der Bombe irre geworden und erschaffen öffentlich, daß solche unsmünne Gewaltthaten der Sache der Anarchie nur schaden können.

Von den Häuptern der Anarchie haben sich Kropotkin und der jüngst vertriebene Gage auch mit der positiven Seite ihrer Aufgabe befaßt, mit der Frage nämlich, was an die Stelle des jetzigen Staates nach seiner Zerkümmern treten solle. Da aber ihre Zukunftspläne alle darauf basiren, daß alle Menschen alsdann gleich moralisch und arbeitend sein werden, so müssen sie als unzureichend angesehen werden.

Was die Resultate des Anarchismus betrifft, so giebt Dubois im letzten Kapitel an, daß der Architekt Reclus, der eine Tochter Reclus's in freier Anarchistengemeinschaft hat, in Algerie eine blühende Kolonie gegründet hat. Aber diese Kolonie von Tarzout besteht nur darin, weil Reclus ein sehr thätiger Mann von großer persönlicher Autorität ist, weil mit anderen Worten diese Anarchie nicht einmal eine Republik, sondern eine Monarchie ist. Die Kolonie Cecilia in Brasilien, wo die Anarchie nicht nur nominell herrschte, ist nach zweijähriger Existenz dem Untergang nahe.

Das gewaltigste Resultat der anarchischen Agitation, bemerkt Dubois am Schluß mit Recht, bestehe darin, daß sie überall die Regierungen und die Völkern rationalen, antiliberalen Maßregeln genötigt mache. Es sei nicht zweifelhaft, daß die bestehende Gesellschaft die Anarchie vernichten werde, aber es sei zu befürchten, daß dabei auch die bürgerliche Freiheit Schaden leide.

Weschiedene Mittheilungen.

Der Völkern einer größeren exkurter Gabelgärtneres sollte gebeten, dem fürsten Bismarck eine Anzahl Stämme des neuen Bismarck-Büchels, der in dessen Schöpfung noch fehlt, zu überreichen und ihm war die Antwort gegeben, daß der Büchle es auch seien würde, wenn der Spender selbst erschienen und die Pflichten vornehmen würde. — Das geschah, wie der exkurter „Allg. Anz.“ mittheilt, am letzten Dienstag. Fürsten Bismarck kam selbst in den Vorstunden und forderte dann seinen Sohn zur Beileitung durch einen Theil des Parks auf, wobei sich ein leichtes Gespräch über landwirthschaftliche und gärtnerische Angelegenheiten entwickelte. Sodann um der fürstl. zum Frühstück um 12 Uhr ein, das, da daran nur der fürst und seine Gemahlin, Frau Gräfin Wilhelmine Bismarck, Dr. Geylander und der exkurter Besuch theilnahm, zu einem angenehmen gemüthlichen und interessanten Wälderbumble wurde. Der fürst war bei vorräthiger Hand, scherzte viel und hatte sich von seiner letzten Krankheit so wunderbar erholt, daß er das alte Bild unerschütterlicher Kraft und Gesundheit bot. Auch auf dem Wege durch den Park ging er zeitweise ohne Stock, den er unter dem Arm trug, mit ruhigen, fast schnellen Schritten vorwärts, so daß anzunehmen ist, daß er mit Schicksal die Strapazen, welche ihm die bevorstehende Geburtstagfeier auferlegen wird, überwindet. — Aus Friedrichshagen wird weiter vom Freitag gemeldet: fürst Bismarck empfing heute mittag eine Abordnung von fünfzehn Damen, welche eine Subskriptionsadresse mit hunderten Unterschriften von Frauen und Jungfrauen aus Pommern, dem Großherzogthum Baden und Württemberg überbrachten. — Von der geplanten Reorganisation der Staats-eisenbahnverwaltung soll nach Mittheilung eines parlamentarischen Berichterstatters dem Landtage noch in dieser Session ein Theil in Form eines Entwurfs, betreffend die Entlassung oder zur Dispositionstellung von Eisenbahnbeamten zur Beschäftigung unterbreitet werden. Die Dispositionen selbst sollen zum 1. April 1895 in Leben treten. Der Dispositionenplan sei im Großen und Ganzen vollständig und nur die Spitze der neuen Behörden noch nicht fest bestimmt; daß werde es wahrscheinlich bis auf Einzelheiten in dieser Beziehung beim Alten bleiben. Die neue Vorlage wolle die Zukunft der eisenbahnen wendenden Arbeitskräfte nach den bei den Landesbehörden üblichen Grund-sätzen festsetzen.

Der zur Unterzeichnung des Kamerun-Austausches entsandte Regierungsrath Nole wird in der nächsten Woche zurück erwartet.

Der Bund der Landwirthe hat für sein neues Zeitungsunternehmen, welches sich förmlicherweise als „unparteiische Zeitung“ einführen will, erst Zeichnungen über 400.000 Mark erlangt, während ein Kapital von 500.000 M. beansprucht wird. Der Bund soll jetzt die ersten 25 Prozent der Aktiensumme einbringen.

Auf eine Nachbaurate, „nützlich für alle Jäger“, war ein Beitrag von der Nachbaurate in einem sog. Konventionen aus dem 1. April 1895 im Leben treten. Der Dispositionenplan sei im Großen und Ganzen vollständig und nur die Spitze der neuen Behörden noch nicht fest bestimmt; daß werde es wahrscheinlich bis auf Einzelheiten in dieser Beziehung beim Alten bleiben. Die neue Vorlage wolle die Zukunft der eisenbahnen wendenden Arbeitskräfte nach den bei den Landesbehörden üblichen Grund-sätzen festsetzen.

Das 3. März. Zum Besuche eines der gefangenen französischen Offiziere ist ein Bruder derselben herabgefallen. Die Mutter und Gattin des Gefangenen werden ebenfalls erwartet. Im Mittwoch hat ein Götterdienst für die Gefangenen stattgefunden.

Warennachricht. Laut telegraphischer Meldung an das Reichsamt für Handel und Gewerbe, am 1. April von Bombay nach Kanton in See gehen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Ueber die Kossuth-Begräbnisfeier wird aus Budapest vom 30. d. weiter gemeldet: Nach 3 Uhr erfolgte die Ankunft des Zuges mit der Leiche Kossuth's, nachdem vorher der Zug mit den Depositionen eingetroffen war. Diese nahmen auf dem Perron Aufstellung, wo bereits die Spigen der Behörden, viele Abgeordnete, darunter die Führer sämtlicher Parteien, die Abordnung der Stadt, geführt von dem Viehbürgermeister Gerle, versammelt waren. Als der Zug eingelaufen war, entstieg demselben Viehbürgermeister Markus und bog sich nach dem Gedenkdenkmal zu dem Waggon, in welchem die Leiche in einem dunklen Sarge aus Aufbruchmitteln stand. Substrakte und Abgerundete Holzgerüste, auch Viehbürgermeister Markus überlag denelben der Dohrt der Stadt, Viehbürgermeister Gerle, dankte hierauf der Familie Kossuth für die Einwilligung zur Heimführung der Leiche und verabschiedete, die Hauptstadt wurde dem Sarg als heilige Reliquie bewahrt. Nachdem Franz Kossuth gebauet, wurde der Sarg auf den Leichenwagen gesetzt, und der Leichenzug setzte sich in Bewegung. Die Präsidenten der politischen Parteien trugen die Enden der Trauer-schleifen. Dem Zuge waren schritten drei englische Seel-förger, dann folgten alle 48 Powows. Auf dem ganzen Wege stand die nach Tausenden zählende Menschenmenge dicht gedrängt und harzte entzückten Jauchens der Ankunft des Leichenzuges. Um 4 1/2 Uhr langte derselbe am Museum an, auf dessen Freitreppe hunderte von Kränzen lagen. Die beiden Söhne Kossuth's hatten den Sarg zu Fuß begleitet, während Franz Kossuth mit der Gattin Jolly's zu Wagen gefolgt war. Vor dem Museum bildete die Unerschütterlichkeit in Tramer-gala Spalier und salutierte mit den Schlägen, als der Sarg hineingetragen und aufgebahrt wurde. Die Leichen der Gemahlin und der Tochter Kossuth's verblieben auf dem Bahnhof und werden abends zur Aufbahrung nach der Theresien-städter Straße überführt werden. Während des ganzen Zuges durch die Stadt künsteten die Glocken. Die Feier verlief durch-aus weisvoll.

Der sozialdemokratische Parteitag in Wien beschloß am Freitag, die Vereinigung aller österreichischen Arbeitervereine zu einer Reichszentral-Verberlader zu empfehlen und forderte den Arbeitervereine die werthvolle Unterstützung der gesammten Arbeitererschaft zu.

England. Gladstone dankte dem Präsidenten der „City liberal Association“ für die überreichste Adressenadresse. Er giebt dabei der Hoffnung Ausdruck, daß die Spaltung in der liberalen Partei sich verringern oder ganz aufheben werde. Ursprünglich von einem allerdings hochwichtigen Punkte ausgehend, habe die Spaltung die ganze Politik in belagerten-weitiger Weise in Mitleidenschaft gezogen. Gladstone wird sich noch sehr freuen, da sein Gesundheitszustand noch recht viel zu wünschen übrig läßt.

Am Stelle des früheren ministeriellen Unterparlamentarischen E. Marjovian's, der durch Tod seines Vaters Lord Tweedmouth Peer geworden ist, wurde der Ministerielle Tennant mit 565 Stimmen Majorität gegen den konservativen Kandidaten zum Unterparlamentarische für Verwickelungen gewählt. Der Gladstonianer Owen wurde mit einer Majorität von 225 Stimmen gegen den konservativen Kandidaten an